



Mechthild Borrmann Foto: pr

Kriminelles Ostwestfalen

Lesung im Gericht

Minden (mt). Um die verbrecerischen Machenschaften von Ostwestfalen, die offensichtlich doch nicht so harmlos und ohne Temperament sind, wie allgemein behauptet wird, geht es am heutigen Freitag um 19 Uhr im Schöffensaal des Amtsgerichts Minden. Doch handelt es sich nicht um eine Gerichtsverhandlung, sondern um eine Lesung.

Die Erkenntnis, dass Ostwestfalen über eine geballte kriminelle Energie verfügt, geben die Autoren Mechthild Borrmann (Krimipreisträgerin 2012), Hans-Jörg Kühne und Jürgen Siegmann, bei der zweiten Lesung in der Krimi-Reihe „Ostwestfalen-Lippe krimi-nell“ weiter. Borrmann erhielt den Krimipreis für „Wer das Schweigen bricht“. Mit „Der Geiger“ hat sie bereits einen weiteren Krimi veröffentlicht. Die Veranstaltung von Das Buch – Hagemeyer und der Stadtbibliothek wird musikalisch von Hans-Jörg Kühne (Saxofon) und Raphael Röcher (Klavier) begleitet. Karten sind im Vorverkauf in der Stadtbibliothek und bei Hagemeyer erhältlich.

„Ich bin überglücklich“

MT-Serie: Dara Hobbs hat Isolde bisher konzertant gesungen

Von Udo Stephan Köhne

Minden (usk). Sechzehn Stunden sind seit dem Ende der Generalprobe zu Wagners „Tristan und Isolde“ vergangen, als Isolde-Darstellerin Dara Hobbs zum MT-Gespräch erscheint. Natürlich möchte man da als Erstes wissen, wie sie sich fühlt.

„Ein anstrengendes Stück“, sagt sie offen und direkt und atmet tief durch. Und denkt dann über die eigene Leistung, ihre zu singende Partie und über das Opernleben überhaupt nach. Mit angenehmer Selbstkritik und auch manchem Zweifel: Dara Hobbs ist von ausnehmender Bescheidenheit, keine Sängerin, die nur davon erzählt, wie schön und leicht die nächste Rolle musikalisch erobert werden will.

Isolde hat sie bereits in Gera gesungen: Dort allerdings nur konzertant und in lediglich zwei Vorstellungen. Wie anders das ist, „wenn man sich mit Körper und Seele“ der Partie widmet, davon kann sie nach vielen Probenwochen ausführlich berichten. „Es ist eine viel größere Anteilnahme bei einem selbst da, wenn der Partner den Bühnendotter stirbt, den man zuvor drei Stunden geliebt hat.“ Das sei etwas völlig anderes, als wenn der Tristan „zwei Meter entfernt auf einem Stuhl sitzt“ und aus den Noten singt.

Überhaupt sei es wichtig, sich diese Riesenpartie gut einzuteilen: Schließlich ist jene Pause zu überwinden, die nach dem Ende des zweiten Aktes

für Isolde eintritt, ehe sie am Ende des dritten Aktes noch einmal ins Geschehen eingreift. „Schwierig“ nennt Hobbs diese Zeit von 75 Minuten, denn die Stimme fahre herunter und das Adrenalin auch. „Und der Wiedereinstieg ist kein einfaches Liebeslied, sondern Isoldes Liebestod“. Man spürt den Respekt, den Dara Hobbs vor den Herausforderungen dieser Aufgabe hat.

Auch davor, dass (Haupt- und Generalprobe eingerechnet) neun Vorstellungen in 26 Tagen zu singen sind. „So was macht man eigentlich nicht“, sagt sie schmunzelnd und ergänzt mit ihrem wunderbaren amerikanischen Dialekt, dass sie es ein bisschen „verrückt“ findet. Und verweist auf ihr Engagement in Bonn, wo sieben Isoldes verteilt von Ende April bis Mitte Juli 2013 anstehen. „Hoffen wir mal, dass wir am Ende des Monats hier in Minden stimmlich auch noch in guter Verfassung sind“, ergänzt Hobbs, die drei Tage Pause zwischen zwei Vorstellungen „wunderbar“ fände.

Mit Bach, Beethoven und Brahms groß geworden

Am Tag vor der Premiere will sie ihre Stimme komplett schonen: Nichts sagen und keinen Ton singen hat sie sich vorgenommen. Begeisterte Worte findet sie für die Arbeit mit Regisseur Matthias von Stegmann: Eine „außergewöhnliche Zusammenarbeit“, die ihr geholfen habe, die Partie der Isolde entscheidend weiterzuentwickeln. Auch Bühnenbild und Kostüme ge-

fallen ihr gut. „Ich bin überglücklich“, lässt sie, die eher die klassischen Inszenierungen bevorzugt, uns in Sachen Regie wissen. Auch mit der musikalischen Einstudierung („Es könnte nicht besser sein“) ist Hobbs voll zufrieden.

Natürlich liebt sie Wagner, aber auch Strauss, Verdi und Puccini gefallen ihr. Überraschenderweise hat die aus der Nähe von Chicago stammende Sängerin auch ein Faible für Monteverdi: „Die Reinheit des Klangs bei ihm und Palästrina finde ich toll“. Musikalisch ist sie mit Bach, Beethoven und Brahms am Klavier groß geworden. Die Mutter spielte Klavier und Harfe. Von ihr kam der Drang zur Musik. Der Vater, ein Astrophysiker, wollte erst, dass sie „etwas Praktisches“ lernt. Heute ist er natürlich ein großer Fan seiner Tochter.

Weichenstellung gaben auch zwei große Sängerinnen: Als Kind hörte Hobbs die Opernsängerin Leontyne Price und war angetan. Und auch die Musical-Sängerin Shirley Jones benennt sie heute als großes Vorbild. Dies alles erzählt sie mit jener Mischung aus Leidenschaft und Respekt, die auch ihre Bühnengestaltung der Isolde prägt. Dara Hobbs: eine anregende Gesprächspartnerin.

■ Premiere: 8. September, 16 Uhr, im Stadttheater Minden; Karten für die folgenden fünf Aufführungen bei Express-Ticketservice; das MT-Stadtgespräch am 9. September um 11 Uhr ist ausgebucht.



Nach der Generalprobe ist „Isolde“-Darstellerin Dara Hobbs überglücklich mit der Mindener Produktion. Foto: Köhne



Das BÜZ soll nach dem Willen der Kulturpolitiker mindesten bis 2017 weiter sein Programm anbieten. Foto: MT-Archiv

BÜZ bis 2017 gesichert

Kulturausschuss stimmt neuem Vertrag zu

Minden (mt/och). Für weitere drei Jahre, bis Ende 2017, verlängert die Stadt Minden ihren Vertrag mit dem Kulturzentrum BÜZ zu unveränderten Konditionen. Das hat der Kulturausschuss der Stadt in dieser Woche einstimmig beschlossen.

„Wir müssen dem BÜZ mittelfristige Planungssicherheit geben, insbesondere mit Blick auf die bestehenden Arbeitsverträge“, erläuterte Fachbereichsleiter Dr. Joachim Meynert. Darum habe die Stadt Gespräche mit dem Kreis als Kommunalaufsicht geführt, denn einer Kommune mit Nothaushalt sei es eigentlich untersagt, langfristige Bindungen einzugehen. Die Arbeitsplätze seien auch für den Kreis das entscheidende Argument gewesen.

Die Kulturpolitiker aller Fraktionen stimmten dem vor-

gelegten Vertrag ohne weitere Diskussion zu. BÜZ-Leiter Peter Ludwig sagte daraufhin: „Herzlichen Dank. Mein Herz hüpfte vor Freude. Mit Ihrer Zustimmung bestätigen Sie die geleistete Arbeit.“ Er versichert, dass er und sein Team die Arbeit einerseits wie gewohnt fortsetzen werden, aber auch gewillt seien, neue Ideen einzubauen.

Der neue Vertrag gilt vom 1. Januar 2014 bis zum 31. Dezember 2017. In diesem Zeitraum erhält das Kulturzentrum weiterhin einen Betriebs- und Projektkostenzuschuss von 120.000 Euro jährlich, wie er seit 2004 gezahlt wird. Zuvor hatte das BÜZ aufgrund der städtischen Haushaltslage in mehreren Stufen deutliche Kürzungen der Zuschüsse hinnehmen müssen. Für das Jahr 2013 war bereits im vergangenen Jahr ein Vertrag geschlossen worden.

Musikerleiden und musikalische Freuden

Beethovens Erkrankungen standen im Mittelpunkt eines Podiumsgesprächs zur MiMiKo-Reihe

Von Ralf Kapries

Minden (pri). Eine gelungene Kombination aus Werken von Ludwig van Beethoven und Hintergrundinformationen über seine und andere Musikerkrankheiten stießen am Mittwoch als „Preußens Künstlertreff“ auf großes Interesse im gut besuchten Ständersaal des Preußen-Museums in Minden.

Almut Preuß-Niemeyer, die die Reihe der Mindener Mittwochskonzerte (MiMiKo) gestaltet, hatte dazu zahlreiche Gäste eingeladen: den Spezialisten für Musikerkrankheiten, Professor Eckart Altenmüller, und als (möglicherweise) betroffene Künstler die in Minden geborene Violinistin Angela Stangorra von den Bamberger Symphonikern, Tilman Wick als Cellist und Professor an der Musikhochschule Hannover, den Bass Lars Woldt, Mitglied der Wiener Staatsoper und Professor an der Musikhochschule Detmold, sowie den Pianisten Friedrich Wilhelm Schnurr, ehemaliger Rektor und Professor an der Musikhochschule Detmold, sowie den Schauspieler der Bremer Shakespeare Company Erik Roßbänder.

Preuß-Niemeyer trat sowohl als einfühlsame Klavierbegleiterin als auch als wortgewandte Moderatorin auf. Doch zuvor „mussten“ ihre Gäste „arbeiten“. Wick spielte zu ihrer Begleitung den ersten Satz von Beethovens Cello-Sonate Nr. 1

F-Dur Opus 5,1. Woldt sang zur Begleitung Schnurrs drei der sechs Gellert-Lieder Opus 48, „Die Liebe des Nächsten“, „Die Ehre Gottes aus der Natur“ und „Vom Tode“. Außerdem trug er gegen Ende die Lieder „Dort auf hohen Felsen“, „In questa tomba oscura“ und das in starkem Kontrast dazu stehende „Es war einmal ein König“, das sogenannte „Floh-Lied“, vor. Stangorra spielte die G-Dur-Sonate Opus 30 Nr. 3 scheinbar ganz entspannt aber kraftvoll im Ausdruck. Zum Abschluss spielte Schnurr die erste und sechste der Sechs Bagatellen Opus 126.

Schauspieler Roßbänder rezitierte Texte von Beethoven, darunter auch das Heiligenstädter Testament. Der Komponist litt bekanntlich unter zwei Krankheiten, die er ausführlich beschrieben hat. Die eine war die zunehmende Taubheit, die andere seine Darmprobleme mit Durchfall und Koliken. Beide konnte

man nach dem damaligen Stand der Medizin nicht grundsätzlich behandeln, sondern im besten Falle durch beruhigende und die allgemeine physische Verfassung stärkende Mittel lindern.

Beethovens Taubheit auch heute nicht zu behandeln

Die Taubheit ist laut Professor Altenmüller auf eine Otoklrose, eine Verkalkung des Innenohres, zurückzuführen, welches weder eine Alterskrankheit noch eine Lärm-Schwerhörigkeit und auch keine Musikerkrankheit darstellt. Die Otoklrose ist bis heute nicht zu behandeln. Demgegenüber ist Smetanas Ertaubung im Alter von 50 Jahren auf eine Entzündung des Gehörnervs aufgrund einer nicht oder unzureichend behandelten Syphilis zurückzuführen und damit ebenfalls keine Musikerkrankheit.

Interessant erscheint in die-

sem Zusammenhang, dass etwa der Lärmpegel eines Orchesters oder im Munde eines Sängers die laut EU-Verordnung als schädlich geltende Grenze durchaus überschreitet, aber keine Schäden anrichtet. Die EU-Verordnung stützt sich auf die Messung von Industrielärm. Musik von natürlichen Instrumenten wird von unserem Gehör offenbar anders verarbeitet. Bekannt sei die Gefahr von Schädigungen, die von Impuls-Schall, etwa elektronisch erzeugtem Schlagzeug, ausgehe.

Über Gesundheitsprobleme werde unter Orchestermusikern nicht gesprochen, erklärte Stangorra, was aber wohl daran liege, dass man zwar zusammenarbeite, deswegen aber noch längst nicht miteinander befreundet sei und sich deswegen nicht gegenseitig mit den eigenen Problemen behelligen wolle. Schnurr betonte, nach seiner Erfahrung halte Musiker auch gesund.



Unter Moderation der Pianistin Almut Preuß-Niemeyer (l.) sprachen Professor Eckart Altenmüller, Tilman Wick, Erik Roßbänder und Angela Stangorra (v. l.) über Künstlerleiden. Foto: Kapries